Das ist deutsche Kultur.

Von Dr. Schulz-Bonstetten.

Wenn wir daheim den militärischen Tagesbericht lesen und dabei die häufig wiederkehrende Stelle hören: „Im Westen hat sich nichts Besonderes ereignet", dann pflegen wir uns in Wirklichkeit das Unbeschaßen mit der Gestaltung von Tiegen und Zonen zu beschäftigen, die nach unserer Meinung notwendig geschaffen sein müssen, aber unbegreiflicherweise unterlassen worden. Keine von unseren Vorstellungen vom Kriege ist so ungerecht wie diese! Wenn wir in der Heimat, in Stadt und Landgemeinden nichts von Siegen zu hören glauben, wird hier im Felde so vielfältige, mehrfache und erfolgreiche Arbeit geleistet, daß ich Mitkämpfer, der ich diese reifliche Arbeit jetzt mit eigenen Augen sehen darf, jeden Tag mit dem frohen Gefühl beschließt: „Heute hab' ich wieder einen großen deutschen Sieg gesehen!"

Wie die „Maulwürfe" in den Schützengräben arbeiten, wie hier in bewundernswerter Ausdauer jede Minute bei Tag und Nacht benutzt wird, wie man schaufelt und schanzt und unsere Stellungen in ungeheuerliche Erdfestungen verwandelt, wie man mit äußerster Kraftanstrengung alles erzwingt, was die Gefahr für unsere Feldgrauen vermindern und ihre namenlose Mühsal etwas erträglicher machen kann — davon hab' ich schon erzählt. Nun laßt mich heute davon sprechen, wie viele stille deutsche Siege hinter der Front erfochten werden. Und je weniger Nervengeprickel in den Schilderungen dieser von keinem militärischen Tagesbericht verkündeten Siegesarbeit sein kann, um so aufmerksamer müht ihr daheim gerade diese Bilder betrachten. Sind die Siege an der Front die weithin läutenden Türme unserer Kraft, so ist die Arbeit hinter der Front das Fundament, auf dem sie errichtet werden und das sie trägt.

Vor allem will ich da erzählen, was unsere deutschen Mütter und Frauen mit tröstendem Aufatmen hören werden: in welcher Weise hier im Feld für Ernährung, Unterkunft und Gesundheit ihrer Söhne und Männer gesorgt wird. Was ich hier gesehen habe, das kann nur deutsche Schulung, nur deutsche Umsicht und Fürsorge fertigbringen!

Ich will einen typischen, das Ganze im kleinen illustrierenden Einzelfall herausgreifen, den ich selbst mitangesehen habe.

Ein Rekrutennachschub von 3500 Mann war angemeldet, und es hieß: In vier Tagen kommen sie, und bis dahin muß alles Nötige für die Unterkunft der Leute fertig sein. Am Mittag des vierten Tages war es fertig! Die Bahnzüge kamen, einer klimmt hinter dem anderen, und entluden dieses junge Gewimmel der Feldfrischen. Hier, tief in Feindesland, sechs bis sieben Kilometer hinter der Front, an der gekämpft wird, funktioniert dieser gewaltige Bahnbetrieb mit der gleichen Ordnung und Pünktlichkeit, wie wir sie bei uns daheim in friedlichen Zeiten kennen. Eine lange Reise macht hungrig. Also das erste: die Leute müssen satt werden. In einer von allem Französischen gesäuberten Güterhalle sind in langen Reihen die hölzernen Tische und Bänke aufgeschlagen. Wer es sieht, denkt an einen Münchener Bräukeller. Die „Gulaschkanonen" dampfen, und in einem qualmenden Nebenraum sind Backsteinherde mit eisernen Kesseln gebaut. In diesen Kesseln, die aus einer Spinnerei stammen, wurde früher die französische Seide gedünstet; jetzt siedet da drin für unsere Deutschen das belgische Ochsenfleisch. Der Krieg nimmt, was er brauchen kann und was ihm nützlich ist. Und nun sitzen die paar tausend Feldgrauen auf den langen Holzbänken, lachend und schwatzend, und jeder bekommt sein festes Mahl, jeder seinen Krug Bier, gutes Bier, das hier von deutschen Brauern für die Unseren gesotten wird.

Vom Bahnhof marschieren die Gesättigten zu ihren Quartierstellen, und wenn sie von der nahen Front her den ersten Kanonendonner hören, blitzen ihre Augen vor Ungeduld. Wo sie hinkommen, in Häusern, Meierhöfen, Fabriken oder Schulen, finden sie alles zu ihrer Unterkunft bereit; auf jeder Tür steht angeschrieben, wie viel Mann hier wohnen sollen, 1500 werden untergebracht in einer großen Tuchfabrik. Vier riesige Webersäle mit guter Luft und hellen Oberlichtfenstern. Aus drei von diesen Sälen wurden die mechanischen Webstühle herausgeschlepp: und im vierten dicht aneinandergerückt; ein bißchen schnell hat es gehen müssen; wenn der „abgereiste" Fabrikant dereinstens heimkehrt, wird er geraumer Zeit bedürfen, um diesen eisernen Hexenknäuel wieder auseinanderzudräseln. Die drei freigemachten Säle sind verwandelt in Schlafräume; was in der Umgegend an Bettstellen noch aufzutreiben war, wurde hier zusammengetragen; daneben lange Reihen von Lagerstätten auf dem mit Brettern belegten Boden: für jeden Mann ein doppelter Strohsack, eine wollene Decke, ein Kissen, ein Handtuch; jeder hat sein Bettzeug für den Notfall, und die gepackten Rucksäcke sind vorläufig aus Lazarettzeug für Wasch, Bettzeug und Tornister. Jeder Feldwebel bekommt Spezialdienst, der Wachtmeister ist in ein nahelegenes Schlößchen, die Kompagnie mit Offizier, die Unteroffiziere und Feldwebel sind dicht dort zum Gebrauch bereit. Und hier steht unsere Heilsgeschichte und Heilsgewißheit in vier Tagen.

Wie sie Neugepflanztes reifen sollen, müssen sie sich bewähren. Nun da hab' ich ein Bild gesehen, das mir mein Leben lang in Freude Erinnerung bleiben wird. Die Tuchfabrik, in der sie Hundertschaften einquartiert waren, hat eine mächtige Waschanstalt. Die Waschbecken, die Rohrleitungen, die Brausekoffen, die Trockenräume, alles ist noch da. Aber jede Wasserpumpe ist in eine Maschinenfabrik umgegraben, und in den riesigen, hallenartigen Gebäuden, in denen früher die neugewebten Tücher gefärbt und ausgewaschen waren, liegen jetzt unsere deutschen Jungen im kompletten Wasser, ein Dutzend in jeder Kufe, die Arme und Köpfe voll Seifenschaum bedeckt, spritzen und schreiend und plätschernd, munter und schreiensvergnügt, wie prächtige Taufbuben.

Wie ich Unterkunft, Verpflegung, Hygiene unserer Truppen hier an einem Einzelfall geschildert habe, so wird es innerhalb der Möglichkeitsgrenzen im großen durch das ganze deutsche Heer gehalten, immer nach dem Grundsatz: die Gesundheit des Soldaten ist ein Schild und seine stärkste Waffe.

In jedem mit deutschen Truppen belegten Städtchen, sogar in jedem Dorfquartier wurde eine Badegelegenheit eingerichtet. Wo nur 20 Feldgraue beisammen sind, gibt es wenigstens ein mit Blech ausgeschlagenes Fußbad und eine Warmwasserdusche. In Peronne wurde eine militärische Badeanstalt installiert, in der immer hundert Mann gleichzeitig baden können. In dieser Badeanstalt gibt es sogar ein elektrisches Lichtbad zur Bekämpfung des Schützengraben-Rheumatismus — eine große Warmkiste, deren Deckel mit einem Holzausschnitt versehen ist, und deren Inneres mit Wachsleinwand tapeziert und mit Glühlampen behängt wurde.

Dieser obligatorische und streng überwachte Badebetrieb ist ein gesegnetes Mittel gegen Krankheiten und Verlausung, ein wunderwirkender Erneuerungsbrunnen für die körperliche Spannkraft unserer Soldaten. Aber der Krieg schlägt Wunden, und die Mühsal des Dienstes ist eine so harte, daß sie trotz aller hygienischen Fürsorge schließlich doch manchem Feldgrauen die feste Gesundheit erschüttert. Wie diese Verwundeten und Erkrankten in unseren Feldlazaretten betreut werden, das glauben wir in der Heimat zu wissen. Es hat mich aber doch ein frohes, dankbares Staunen befallen, als ich dieser Tage das Lazarett von Condry besuchte; vor vier Monaten war das noch eine französische Spitzenfabrik. Jetzt steht da ein deutsches Lazarett von so mustergültiger Ordnung und Einrichtung, daß man Riesenkräfte haben möchte, um es vom französischen Boden wegzuheben und in eine deutsche Stadt hineinzustellen. Da sieht man nichts mehr, was den Anschein des in Eile und notdürftig Adoptierten hat, alles ist so, als wäre es von Anfang für sanitäre Zwecke gebaut und eingerichtet.

Die vom üblichen französischen Schmutz versumpften Höfe wurden mit gepflasterten Wegen durchzogen, alle Gebäude und Räume spiegeln von Sauberkeit, alle Mauern sind weiß getüncht und sehen aus, als wären sie mit frisch gewaschener Leinwand überzogen. Von der nächsten Bahnstation wurde ein Geleise bis vor die Tür des Lazarettes gelegt, damit die Verwundeten und Kranken ohne Gerüttel und Plage hergebracht werden können. Die innere Einrichtung ist gegliedert, wie in jedem großen städtischen Spital. Neben der Amtsstube und den Zimmern der Aerzte und Schwestern ist die Apotheke, ein zahnärztliches Atelier, der Operationssaal und die Röntgenkammer. Alle Wirtschaftsräume, die appetitlichen Vorratshallen, die große Küche, die Spülkammer, die Wäscherei, der Trocknungsraum und die Bügelstube, das alles ist praktisch und bequem aneinandergereiht zu einem zusammenhängenden Ganzen. Im Oberstock sind die Nähstuben für Anfertigung der Lazarettkleidung und Bettwäsche, sowie die Handwerksräume, die Schneiderwerkstatt und Schusterei, wo die Uniformen und Stiefel der eingebrachten Verwundeten gesäubert und ausgebessert werden. In einem großen Dachraum liegen diese neu hergerichteten Soldatenhüllen mit Helmen und Waffen in langen Reihen, Nummer an Nummer, und warten auf das genesene Leben, das wieder in sie hineinschlüpfen und wieder dem Vaterlande dienen soll. Das stille Bild dieser Kriegsgarderobe hat etwas tief Ergreifendes. Und unter solch einem feldgrauen Kleiderbündelchen seh' ich nur einen braunen Soldatenstiefel stehen. Wo mag der andere geblieben sein? Und der Fuß, der dazu gehörte?

Das Lazarett hat 1200 Betten. Als wenn ihm in Wahrheit Jetzt, Heut ist Zeit, hat man nur 570 Bett. Trifft man in einem Saal Betten und singen Bettlein, so hat man nicht das Gefühl eines Kontrastes. Eine glatte, hat ich eine weiße saftige Erholungsstätte, auch wenn große Lazarettzüge eine Hälfte ruhiger Schlaf herausbleibt. Die meisten der Verwundeten sind schon wieder Mitkämpfer; sie pinseln einen Brief, lesen eine Zeitung und warten die Heilung ihrer Kriegsverletzungen mit resignierten heiteren Gesichtern. Alle Heilung hat sich — gute Aufsicht und Erholung — und beständigen Wartungen — und zu Genesung einen Weg bringt ein Lazarett mit dem Rücken der Genesung und dem Totem ihrer Zukunft. Nur in manchen Gesichtern ist noch die Blässe des Unterstandes zurückgeblieben, hat in allen die gute Farbe der unbefriedigten Gesundheit. Ich spreche mit einem, auch mit Leichen, die noch liegen müssen. Ich hör' ich eine Klage, nie einen Laut des Mißmuts, hörte nur gutmütige, herzhafte, auch heitere Antworten, und in allen, wie verschieden sie auch klingen, ist immer der gleiche Sinn: „Jetzt darf ich bald wieder antreten!"

Bei einem von denen, die noch liegen, zeigt die weiße Bettdecke eine Form, als wäre unter ihr etwas nicht mehr vorhanden, was zu einem ganzen Menschen gehört. Ob es der ist, für den der einsam gewordene Stiefel aufbewahrt wird? Ich bring' es nicht fertig, diesen Kranken noch seiner Verwundung zu fragen, drücke stumm seine Hand und nicke ihm zu; auch er lächelt und nickt, aber seine Augen wurden ein bißchen feucht. Und gleich beginnt eine Schwester heiter und herzlich mit ihm zu plaudern. Von solchen Schwestern in ihren dunklen Kleidern sind etwa zwanzig in dem großen weißen Saal — ernste und dennoch freundliche Frauen- und Mädchengesichter mit guten Augen —, man möchte einer jeden in deutscher Dankbarkeit die hilfreichenden Hände küssen.

Durch zwei Wochen war ich Tag für Tag auf den Beinen, um nur in groben und großen überschauen zu lernen, was im Bereiche eines einzigen Korps und einer einzigen Armee von der bedachtsam gegliederten, ruhig und unversagbar arbeitenden deutschen Etappenmaschinerie geleistet wird. Was ich hier in begrenztem Umfange gesehen habe, das wiederholt sich in seinem für die Heimat nützlichen Erfolge vielfach über die ganze westliche Front hin.

Alle Arbeit vollzieht sich da nach dem Grundsatz: Es soll für den Heeresbedarf möglichst wenig aus Deutschland herbeigebracht, möglichst viel aus dem eroberten Teil des Landes herausgeholt und alles für das Heer Entbehrliche und für die Heimat Verwendbare nach Deutschland übergeführt werden. Durch drei Monate wurden etwa vier Fünftel der Heeresbedürfnisse aus dem eroberten Land gedeckt. Auch jetzt, wo die ausnutzbaren Quellen des von uns okkupierten Landes schon spärlicher fließen, deckt das eroberte Gebiet noch immer zu zwei Dritteln den Bedarf der deutschen Westarmee. Dadurch wurden dem deutschen Reiche nach durchschnittlicher Schätzung seit vier Monaten täglich dreieinhalb bis vier Millionen Mark erspart. Dieser Siegesgewinn der Deutschen erhöht sich noch ganz beträchtlich durch den nach völkerrechtlichen Bestimmungen gegen das eroberte Land geführten Wirtschaftskrieg, d. h. durch die Ausnutzung der in ungeheuren Mengen von Belgien und Nordfrankreich nach Deutschland übergeführten Staatsgüter an Kriegsbeute, Festungsproviant, Getreide, Wolle, Metallen, kostbarem Hartholz und anderen Dingen — mit Ausschluß alles unrequirierbaren Privateigentums, das in notwendigen Fällen wohl zur Mehrung der deutschen Vorräte abgelöst, aber auch nach seinem vollen Werte bezahlt wird. Was Deutschland bei diesem mit kaufmännischer Umsicht geführten Wirtschaftskriege erspart und gewinnt, läßt sich täglich mit weiteren sechs bis sieben Millionen Mark beziffern, so daß der Gesamtgewinn, den das deutsche Reich hinter seiner westlichen Front seit Kriegsbeginn erzielte, mit etwa zwei Milliarden zu veranschlagen ist — für Deutschland ein gewaltiger Sieg durch Ersparung und Mehrung an wirtschaftlicher Kraft, für den Feind eine drückende Niederlage durch Ausschöpfung aller finanziellen Hilfsquellen seiner an uns verlorenen Gebietsteile.

Von der Verzweigung und Führung dieses Wirtschaftskrieges werde ich noch zu erzählen haben. Man wird dabei lernen, das Schlagwort von den „unpraktischen Deutschen" in die Rumpelkammer der Vergangenheit zu werfen. Den erfreulichen Wandel, der sich da zu unseren Gunsten vollzogen hat, charakterisierte mir ein hoher deutscher Offizier in St. Quentin mit den nachdenklich-heiteren Worten: „Es ist merkwürdig, was der Mensch alles lernt! Ich bin doch eigentlich ein Potsdamer Gardeoffizier, jetzt handle ich mit Holz und Wolle. Sogar erfolgreich!"

Drei Feldpostbriefe.

I.

Auch das kranke Jahrhundert in Frankreich trug alles Wissen der Gamer nicht ausgeht. Denn gingt das folgende Antwort und dieses Briefe, den ich von einem Kollegen unserer Kameradschaft erhielt, der als Wiederholer im 10. Ersatzregiment als Gemeiniger dient. Er schreibt es:

Ich trete Euch hier meine Eindrücke, die hier in Gemeinschaft vor der Zeit der Schlacht, in dem wir uns eingequartiert haben, gesammelt wurde. Es ist gegen auf unserem Herz ein ganz eigenartiger Druck ist und unmöglich zu beschreiben. Ich bin mir ausgerichtet fürchte, je jahren wir unserem Kaiser den schönen Namen „Sieg zum ewigen Wacht" gegeben, gerade das Gegenteil eintreten, was unsere Feindschaft gegen uns zu sein bedeutet. In Kampfer Waffen, wenn auch nur in Reserve, steht hier auf unserer Stellung in großer Schrift geschrieben, so daß es jedem im Auge auffallen muß. Auf Befragen haben wir dann unserer Wirtin erklärt, was die Zeichen zu bedeuten hat, es scheint aber, ja hat nicht recht begriffen, was wir damit sagen wollten. Du jetzt, der Hunger fehlt uns nicht, auch geht es uns deutschen Soldaten immer gut. Ich wiege, wie ich da auf dem Bilde liege, noch volle 148 Pfund. Bin ja schon einmal ein paar Pfund schwerer gewesen, aber das macht hier nun nichts aus. Hier ist nur immer furchtbar nasses Wetter, hoffentlich wird es bald besser und trocken, damit wir den Franzosen und Engländern besser auf's Fell rücken können. Im Frühjahr, wenn die Wetterverhältnisse besser sind, werden wir sie bald unterkriegen, und wenn auch die Engländer noch alle möglichen Völkerrassen aus Asien und Indien gegen uns mobil machen sollten. Wenn die Bande erst einmal wieder unsere „dicke Bertha" brummen hören wird, dann denken sie doch sicher, daß in der Hölle Jahrmarkt ist.

Paul Munnecke,
16. Drag.-Reg. im Felde.

II.

Der Schreiber des nachstehenden Briefes, Füsilier Karl Brandt, 9. Komp., 3. Garde-Inf.-Regt. Königin Elisabeth, war schon in den August-Tagen in Frankreich durch einen Schuß in den Rücken verwundet worden und befand sich in den letzten September-Tagen zur Erholung und Auskurierung bei seinen Verwandten in Königslutter und trat am 3. November seine Rückreise zum Regiment an. Während wir in Deutschland weilten und in den Tagen vor unserer Abreise war er in unserer Gesellschaft, und sein ganzes Dichten und Trachten gipfelte nur in dem einen Wunsche, so schnell als möglich gesund zu werden, um wieder zu seinen Kameraden an die Front zu kommen.

* * *

Douai, 21. Jan. 1915.

Am 15. November war ich wieder an der Front, und zwar kam ich zum Regiment nach Gommincourt, südlich von Arras, in den Schützengraben und habe dort in den ausgebauten Erdlöchern, jetzt Unterständen, gehaust. In der letzten Zeit waren stellenweise die Lehmverschanzungen eingestürzt, und wir standen Tage und Nächte lang bis an die Knie im Schlamm. Jetzt sind wir, nachdem dort mit Hilfe der Pioniere alles festungsartig ausgebaut worden ist, von anderen Truppen abgelöst und erfreuen uns im Armeekorps für einige Tage der wohlverdienten Ruhe. In der Zeit vom 15. November bis jetzt habe ich mir auch die Auszeichnung des „Eisernen Kreuzes" erworben, und zwar durch mehrere glücklich verlaufene Patrouillengänge und anderes. So habe ich aus dem französischen Schützengraben zwei Stahlschutzschilde geholt. Es sind dies solche, wie sie von der gegnerischen Infanterie gebraucht werden, wenn sie sich nach unseren Gräben vorarbeiten will. Das war eine kitzliche Sache. Dann haben die Franzosen zweimal versucht, mit Hilfe von herübergeschossenen großen Ankern unsere Drahtverhaue umzureißen und fortzuholen. Diese beiden habe ich aber sofort abgeschnitten und die Angriffe der Gegner sind dadurch schon im Entstehen erstickt worden. Sonst hat sich während der ganzen Zeit nichts bemerkenswertes an unserer Stelle ereignet, aber letzthin fanden links von uns bei Soissons schwere Kämpfe statt, bei denen die Franzosen wieder mehrere Kilometer zurückgetrieben wurden und über 20,000 Gefangene und eine Anzahl schwerer und leichter Geschütze verloren. Ich hätte schon früher geschrieben, aber es war hier bekannt gemacht, daß die Engländer Briefe von neutralen Schiffen herunterholten und mit Beschlag belegten. Vom Schlachtfelde soll wohl dort nichts bekannt werden. Hoffentlich kommt aber dieser Brief nun an. —

Der junge Held, der hier so gleichmütig, als ob es nicht viel wäre, was er geleistet, erzählt, hat auch noch außer dem Eisernen Kreuz vor Kurzem eine goldene Uhr mit Namenszug ausgestellt erhalten, wie mir sein Onkel durch Karte angezeigt hat. Wo sind unsere tapferen Jungens heut, kämpfen vor dem Feinde, Verletzten und treu, und mit Mannesmut verteidigen sie das Vaterland gegen die ganze Welt.

III.

Grunsberg in Oberschlesien.

Lieber Bruder!

Da es Dich im Gegensatz sehr langweilig ist, benutze ich es Dir zum Schreiben. Ich würde mich aber auch sehr freuen, wenn ich recht bald einmal von Euch hörte. Ich glaube, daß Du recht neugierig sein wirst, zu erfahren, wie es wohl hier im Kriege eigentlich zugeht. Sei recht froh, daß Du nicht auch noch mitbrauchst, denn es ist nicht so einfach, hier eben in Rußland für's Vaterland zu kämpfen. Ich glaube, in Frankreich ist das nicht gestattet worden, was wir hier treiben, und ich will Dir nur gleich meine letzte Nacht im Schützengraben beschreiben, in der ich verwundet wurde. Es war in einem Nachtgefecht, und das ist das Grausamste, was es wohl im Kriege geben kann! Wir bekamen, da die Russen uns immer und wiederholt angriffen, 4000 Mann Verstärkung zugeschickt, und kaum waren diese in unsern Graben verteilt, da tauchten ungefähr 80 Schritte vor uns im Dunklen die Russen in dichten Reihen wieder auf. Mit Hurrah und gefälltem Gewehr kam sie auf uns zu (die Russen rufen nämlich auch Hurrah beim Angriff, nur klingt es ganz kurz, auch haben sie dieselben Signale wie wir, nur ist die Bedeutung eine andere, z. B. beim Signal „Das Ganze Halt", heißt bei den Russen „Zum Sturm vorwärts", und da kannst Du Dir denken, was das manchmal für ein Durcheinander gibt, wenn die Signale nicht schnell beachtet werden, aber wir wissen ja jetzt schon, was los ist). Als sie nun ankamen, da war unser Feuer so stark und wirksam, daß sie nicht näher als bis auf 10 Schritt an uns herankamen. Die meisten von denen in den vorderen Reihen warfen dann die Gewehre fort, hoben die Hände in die Höhe und gaben sich gefangen. Von dem Rest der Angreifer blieben aber nicht viele übrig, und bei dem trüben Mondenschein sahen wir nun vor unsern Gräben auf 20 Schritte Entfernung ganze Haufen von Toten und Verwundeten übereinander liegen, so hatte unser Feuer gewirkt. Als die Russen verschwunden waren und das Gewehrfeuer verstummte, hörten wir das entsetzliche Stöhnen und Jammern der Sterbenden und Verwundeten, aber auch neben und hinter uns begann das Stöhnen und Wimmern, denn auch von den Unsrigen hatten viele etwas abgekriegt, und mancher war gefallen, unter ihnen auch ein Leutnant der Reserve. Es dauerte gar nicht lange, da prasselten und knatterten auch schon wieder die russischen Maschinengewehre vor uns und die Geschosse spritzen den Dreck nach allen Seiten auseinander, und zischend durchziehen Schrapnellgeschosse die Luft. Im brennenden Dorfe vor uns schmettern die russischen Trompeten wieder und geben das Signal zum Sammeln zum zweiten Sturmangriff. Wir wußten, was kam und richtig, im Dunkeln tauchten die Reihen wieder vor uns auf wie Gespenster, und wieder gaben wir Schnellfeuer auf sie ab, aber noch immer mehr stürmten nach und eine dünne Schützenlinie drang bis an unsern Graben heran. Dann aber hat uns der Bajonettkampf bald Spaß gemacht. Aus dem Graben heraus, die Deckung Deckung hinunter stürmten wir der Bande entgegen. Es gab einen wuchtigen Anprall, es wurde aber für uns doch nicht so schlimm als es zuerst aussah. Die Russen schlugen mit dem Gewehr um sich und einem meiner Kameraden wurde das Gewehr aus der Hand geschlagen, aber ich half ihm aus der Patsche und gab dem Russen einen Picks, den er nicht vertragen konnte und bald zogen sich die Feinde zum zweiten Male in der größten Geschwindigkeit zurück, aber unser Verfolgungsfeuer räumte noch fürchterlich unter ihnen auf, und noch mancher wurde niedergestreckt. Die Nacht war mittlerweile heller geworden und der Mondschein klarer. Im Vordergrunde sahen wir im Scheine der brennenden Hütten, wie der Feind nach links und rechts ausbog und abmarschierte. Es war nun 1 Uhr geworden und wir warteten mit dem Gewehr im Arm das Weitere ab und verbanden unsere Verwundeten, die dicht bei uns herumlagen und brachten die Toten aus dem Graben.

Aber lange war uns die Ruhe nicht gegönnt, denn wieder rasselten und knatterten die Maschinengewehre nach uns herüber und pfeifend fuhren uns die Gewehrkugeln um die Köpfe. Unsere Linien waren dünner geworden, aber wenn wir auf die Hunderte, ja Tausende von toten und verwundeten Feinden sahen, die so vor unserer Stellung und Deckung lagen, kam bei mir doch das Gefühl, daß und das Ding bleiben würde. Es fand im rasenden Galopp unter Hot., Hjuchsend ganz Graben hervorgesprengt und Hurra: „Gerade auf dem Graben. Von links rollen Kolonnen heran, und richtig, 600 Meter links von uns, war der Feinde hindurchbrechen und passierten uns, und zu umzingeln und abzufangen. Da war aber auch das Wachen vorbei, und nun sich es „Hinter entwischt, merkt, merkt!" Zu großen Haufen und nur 300 Schritte entfernt, nahm wir die Maschinengewehre heranfahren, denn es gelingen war, unsere linke Flanke zu sichern. Dann hin bis Kommando zum Gefechtsfeuer, und als wir dann 5 oder 6 Mal hindurchgeschossen hatten, da war auch diese Gefahrlosigkeit bald im dunklen Gefilde verschwunden, aber lag am Boden. Im Dunkelheit ging es nun zur Verfolgung über die gefrorenen Sümpfe und Moore, bis wir wieder Infanterie und den feindlichen Stellungen erhielten. Dann kam das Kommando zum Niederlegen, und nun wurde hinübergeschossen, dorthin, von wo wir das Feuer aufblitzen sahen. Bald wurde das Feuer der Russen schwächer, und es hieß abermals: „Auf, marsch, marsch! Vorwärts!" Da auf einmal kam mir's vor, als ob mir Blut am linken Oberschenkel hinunterliefe, ich fühlte hin, und richtig war meine ganze Hose mit Blut getränkt. Ich blieb einen Augenblick liegen und probierte dann, auf allen Vieren zurückzukriechen, bis ich eine etwas abfallende Deckung im Ackerboden fand. Hier lag noch etwas Lupinenstroh, und nun suchte ich mich selbst zu verbinden, aber es ging nicht. Dann muß ich wohl ohnmächtig geworden oder eingeschlafen sein vor Ermattung, denn wir hatten drei Nächte lang in Alarmstellung gelegen und hatten nicht geschlafen, auch fast nichts Warmes zu essen bekommen, weil sich unsere Feldküche gar nicht bis zu uns heranwagen konnte, da sie sofort von russischer Artillerie beschossen worden wäre. Dann wurde ich auf einmal von zwei Mann aufgehoben. Meine Beine waren beide wie gelähmt und die Hosen an denselben festgebacken vom geronnenen Blut, ich konnte keinen Fuß mehr rühren oder vor einander setzen. Die Männer waren von unserem Sanitätskommando und brachten mich zum Verbandplatze. Dort mußten mir die Hosen aufgeschnitten werden und dann wurde meine Wunde verbunden. Glücklicher Weise ist es nur ein Streif- und Fleischschuß, den ich erhielt, es hatte aber sehr geblutet; ich hatte gar nichts vom Schusse gefühlt, als ich ihn bekommen, aber dies wäre noch das Wenigste gewesen, wenn nicht meine Füße bei der Geschichte beinahe abgefroren wären. Ich hatte schon gar kein Gefühl mehr darin, denn es hatte scheußlich gefroren während der Zeit, daß ich dagelegen hatte. In Rußland ist es außerdem so sehr kalt und das Eis war über 10 Cm. dick, die Sümpfe alle passierbar. Ich bin dann mit den andern Verwundeten in eine warme Bauernstube gebracht worden, und da habe ich wieder bis abends um 5 Uhr fest geschlafen. Um 6 Uhr wurden wir 60 Kilometer zurücktransportiert bis Telmenkehmen, 20 Kilometer von der russischen Grenze und dann später ins Lazarett hierher. Ich könnte gar nicht aufhören, über die Geschichte zu schreiben, aber so hat es alle Tage gegangen, so lange wir im Kriege sind.

Andr. Bludau,
33. Inf. Regt.

Amerika.

Wer hat die Freiheit heute noch geknechtet?
Wer hält das freie Meer in seiner Hand?
Wer hat die Welt des höchsten Guts entrissen?
Wer kann auch Dir befehlen? Engelland.

Wer kämpfte stets für Freiheit, Menschenrechte.
Und wer steht heute wieder unfrei da?
Wen macht sich England wieder mal zum Knechte?
Das Land, das Washington gebar, Amerika.

Noch wird das Meer beherrscht von Englands Händen,
Der Freiheit Statue schmückt Deinen Strand.
Soll denn der Welten Knechtschaft nimmer enden?
Amerika — Vasall von Engelland?

Du läßt die Hand Dir binden auf den Meeren?
O, wäre Washington Dir heute nah,
Du würdest England diesen Zwang verwehren,
Und beugst den Nacken jetzt. — Amerika.

Du freies Volk, Volk hoher Menschenrechte,
So schwach hat D' die Welt noch nie gekannt.
Fluch erntest Du vom eigenen Geschlechte,
Beugst Du Dich jetzt dem Joch von Engelland.

Als Du von seinen Fesseln Dich befreitest,
Da warst Du groß, gebeugt stand England da,
Und, daß Du heute für die Freiheit streitest,
Verlangt die Welt von Dir — Amerika.

E. Franz.

Der Fall von Przemysl.

Strenge Verordnung für die Schützenstellungen Przemysls.

Anläßlich der am 22. März erfolgten Uebergabe der Festung Przemysl schrieb die „Kreuzzeitung" (Alte preußische Zeitung):

Die tapfere Gegenwehr, die die Besatzung von Przemysl während langer Monate einem überwältigend mit überlegenen Kräften gegenüber geleistet hat, bildet ihren in der Geschichte stets Bewunderung ein ehrendes Denkmal. Ihre menschlichen Kräfte waren die stärksten, um die sie erstickenden Angriffen zu widerstehen vermochten, ist hier in vielem Maße gelungen. Wir mußten jüngster Kameraden und die verfassungsmäßige Hingebung bei die Besatzung in der Abwehr feindlicher Angriffe und in furchtbaren Kampfen allen Anforderungen entsprechen, die an sie gestellt werden konnten. Der Bevölkerung sich hier heldenhafter Tugenden waren allerdings gewisse Schranken gezogen, die durch die Dauer der Verpflegungsmöglichkeiten bestimmt wurden. Bis zuletzt erfüllten die in der Festung eingeschlossenen Truppen ihre schwere Pflicht bis zur Vernichtung der noch vorhandenen Kriegsmittel durch eigene Hand. So ist in der Tat die mit größter Aufopferung verteidigte Festung in vollen Ehren gefallen.

Da man über die prekäre Lage der Besatzung unterrichtet war, so bemühten sich alle Köpfe im Generalstab nach einem Mittel, der Besatzung zu helfen. Ende Januar schlug man los, von den Karpathen her. Die neue Offensive überraschte die Russen völlig, sie wichen erschreckt über die Vorberge der Karpathen hinaus und wären, so gut und glücklich ging das harte Zuschlagen, selbst aus Galizien geworfen worden, hätte ihnen nicht einmal noch der Wettergott geholfen. Schnee fiel in den Bergen, fiel in unerhörten Massen. Jetzt war an ein Vorwärtskommen nicht zu denken. „Es ist ein orthodoxer Wettergott, der ihnen noch einmal hilft", lächelte bitter ein General, „der orthodoxe Gott, weil er mehr für die Russen ist". Das Schneewetter, das die eigenen Truppen nicht vorwärtskommen ließ, gab den Russen Zeit, die galizischen Bahnen spielen zu lassen. Verstärkungen kamen. Als der Schneefall stockte, hinderten sie zwar auch den Weitermarsch der Unsern nicht. Nach kurzer Pause traten neue Schneefälle ein. Das Winterwetter hemmte abermals.

In all den Karpathenkämpfen, in all den erbitterten Gegenstößen, die dem Vormarsch der österreichisch-ungarischen Heere Halt gebieten sollten, hatten die Russen Verluste, die jene in der Winterschlacht in Masuren noch übersteigen. Denn die Zahl der russischen Toten, niedergemacht von unseren und ihren eigenen Maschinengewehren, die sie vorwärts treiben sollten, ist nicht auszurechnen. Auf Przemysl aber konnten selbst solche Erfolge keine Wirkung üben. Unbeschreitbares Gelände, selbst wenn kein Feind dort stünde, liegt zwischen ihm und der Festung. Indes haben sich freilich auch die Wertbegriffe erheblich verschoben. Die Linien der russischen Feldarmeen bedingen es, daß die Festung, eine Insel im Russischen Meer, sich nicht fühlbar machen kann. Sie kann weder bis an den Karpathenrand, noch weniger nach Südostgalizien ausstrahlen. Zur Deckung Mittelgaliziens, lediglich zur Verteidigung der San-Linie war sie ja erbaut. Ueberdies hat die neue russische Festung rund um die alte galizische Feste in all den Monaten durch feldmäßige Werke einen solchen Ausbau erhalten, daß die Russen Truppen ihres Belagerungsheeres fortziehen konnten. Sie zogen sie auch ab. Jeder Ausfall der Belagerten wurde nunmehr doch zu einem Angriff gegen eine Festung. Przemysl bindet seit Monaten keine starken russischen Heeresmassen mehr; doppelt ist des Schicksals Ring, der um seine Wälle gelegt ist. Vor seinen Forts wuchsen die feindlichen Forts, hinter diesen wogen die feindlichen Heere, denn die neuen russischen Erdwälle gestatten, sich um die San-Festung gar nicht zu bekümmern. Sie selbst hat so ihre Aufgabe, ihren Sinn, ihren Zweck längst erfüllt. Sie war einst der Schild, der im ersten Kriegsabschnitt den erschöpften Truppen die Versammlung zu neuem Vorstoß breit deckte. Vor den Geschützen ihrer Forts sind ganze Divisionen des Feindes verblutet, für die es nie wieder Sammlung gab. Ihre Verteidiger haben einmal sogar, als es galt, die „Dampfwalze" bei Limanowa zurückzudrehen, den ganzen russischen Heeren im Vormarsch Willen und Richtung aufgezwungen. Ungeachtet des traurigen Geschickes der trotzigen, durch russische Waffen nie angetasteten San-Feste ist vom Ehrenschild der Männer um Kusmanek und Tamassy kein Stäubchen fortzuwischen.

Auf der Balkanhalbinsel werden hier und da noch gutgereinigte Hammel- und Ziegenmagen als „Kochtopf" benutzt. Die eigentümlichen Geräte werden beim Gebrauch mit einem Bindfaden verschlossen und das Feuer darunter so lange unterhalten, bis das Essen gar ist.